

SEBASTIANSTENZEL

GITARRENBÄUMEISTER

TONHÖLZER

Die Frage nach der besten Kombination von Tonhölzern wird sehr kontrovers diskutiert, was wohl - wie so oft - an mangelnder Einsicht in die Komplexität dieses Themas liegt: kein Aspekt des Gitarrenbaus darf für sich allein betrachtet werden, jede muß in Zusammenhang der gesamten Konstruktion betrachtet werden. Dies gilt besonders auch für das verwendete Holz.

Man stelle sich eine Gitarre aus völlig homogenem Material vor, also mit gleichen Eigenschaften seiner Dichte, seiner Elastizität usw. in allen Richtungen. Gewachsenes Holz ist so ungefähr das Gegenteil eines solchen Materials, es ist sehr inhomogen, hat extrem unterschiedliche Elastizitätsmoduln längs und quer zur Faser und hat - was uns hier besonders interessiert - ein art-typisches Dämpfungsprofil, d.h. einfach gesagt, es überträgt bestimmte Frequenzbereiche besser oder schlechter. Da es - wie bei allen Konstruktionselementen - darauf ankommt, was der Gitarrenbauer daraus macht, muß man mit Pauschalurteilen der Art „Ahorn klingt glockig-hell“ sehr vorsichtig sein. Wird dieser z.B. - wie in der Romantik üblich - sehr dünn und mit starker Wölbung verarbeitet, erhält man Instrumente, deren Timbre durchaus reich an dunklen und warmen Tönen ist.

Darüberhinaus hängt der Klang sehr stark vom Spieler ab: eine Gitarre die bei einem bestimmten Spieler hart und schrill klingt, mag bei einem anderen, mit anderer Anschlagstechnik und weicheren Fingernägeln weich und warm klingen, wäre aber wohl auch ein wenig steif in der Modulation. Auf Anhieb klar zu erkennen, welches Klangpotential eine Gitarre unabhängig vom Spieler hat, ist nicht einfach. Wie der Geschmack eines Weines mehr vom Winzer und seiner Arbeitsweise als von der Traubensorte abhängt, so ist es auch mit dem Tonholz. Außerdem ist es ein großer Irrtum zu meinen, daß Hölzer einer Art stets gleich sind, tatsächlich sind die Unterschiede häufig enorm. Ich besitze z.B. Cedro (*cedrela odorata*) deren Dichte von einem Baum zum anderen mit dem Faktor 2 variiert!

Nach diesen Vorbemerkungen nun dennoch die „typischen“ Klang-Charakteristika:

Das Deckenholz: Fichte oder Zeder?

Die Frage nach dem geeignetsten Deckenholz spaltet die Schar der Gitarristen, seit begonnen wurde Gitarrendecken aus Kanadischer Rot-Zeder (*Thuja plicata*) zu fertigen. Bis dahin waren es unangefochten die verschiedenen Fichtenarten (*Picea*). Es ist in der Tat eine Geschmacksfrage, Fichte wie Zeder sind zweifelsfrei beide sehr geeignet.

Die Fichte wird seit Jahrhunderten als Deckenholz verwendet und ich finde nichts Nachteiliges über sie zu sagen. Ihre Stärken sind ein großes Spektrum an Klangfarben, eine sehr gute Modulationsfähigkeit und ein singender Diskant.

Die Zeder besticht durch ihre prägnante Ansprache und die gute Balance in allen Frequenzbereichen. Viele Gitarren mit Zederdecken klingen jedoch trotz eines sehr brillanten Obertonverhaltens etwas baßlastig und charakterlos, was wohl auf einen zu niedrigen Schallpegel bzw. zu kurze Ausschwingzeiten in mittleren Frequenzen zurückzuführen ist. Bemerkenswert ist das Klangverhalten einer (guten) Zedergitarre im großen Raum: der Ton scheint fast mit der Raumgröße zu wachsen! Überhaupt mag der

SEBASTIAN STENZEL

GITARRENBÄUMEISTER

Zuhörer den Eindruck haben, daß der Zedernton sich im Raum verteile, während der Fichtenton mehr aus der Gitarre herauszustrahlen scheint.

Meiner Beobachtung nach hat die Vorliebe eines Gitarristen für eines dieser beiden Deckenhölzer zwei Gründe: einmal die schlichte Gewohnheit; es bedarf sicherlich einer gewissen Umstellung von einem Holz auf das andere. Dann aber vor allem die Art des Musikgenusses, ob also ein Spieler besonders viel Freude an der Entfaltung des einzelnen Tones hat, oder ob er mehr Gewicht auf die tieferen Strukturen der Musik legt. Diesem mag die Ausgeglichenheit und Balance der Zeder sehr entgegenkommen, die jener vielleicht als nichtssagend empfindet. Umgekehrt mag dieser sich am Reichtum der Klangfarben einer guten Fichtengitarre freuen, die jener schwer zu spielen findet. Dies ist natürlich ein Überspitzung im Interesse der Deutlichkeit; kaum ein Gitarrist würde sich in eine dieser beiden „Schublade“ stecken lassen wollen - zu Recht. Ich meine, eine gute Gitarre sollte möglichst die positiven Klangeigenschaften beider Hölzer in sich vereinen, was durch eine geeignete Konstruktion durchaus möglich ist. Trotzdem wird das charakteristische Timbre des Deckenholzes immer zu erkennen sein. Die Kunst des Gitarrenbauers besteht darin, seine Stärken zu nutzen und seine Schwächen auszugleichen.

Palisander

Palisander ist seit fast zweihundert Jahren für die Mehrheit der Gitarrenbauer das Holz erster Wahl für Böden und Zargen. Sowohl seine akustischen Eigenschaften als auch seine Schönheit sind kaum zu übertreffen. Es gibt viele Arten der Dalbergia Familie, wovon die bekanntesten der Rio-Palisander (*Dalbergia nigra*) und der Ost-Indische-Palisander (*D. latifolia*) sind. Es fällt mir schwer, eine Vorliebe für einen der beiden zu entwickeln, da beide Arten ihre ganz eigenen Vorzüge besitzen.

Die meisten meiner Kunden, die sich für Rio-Palisander entschieden haben, sind entweder begeistert von der Schönheit des Holzes, die in der Tat atemberaubend sein kann, oder sie vertrauen auf den Ruf des Rio-Palisanders, das am besten geeignete Holz für klassische Gitarren zu sein (eine Vorstellung, die ich nicht unbedingt teile), oder sie wünschten ein etwas brillanteres, metallischeres Timbre, das durch die Verwendung von Rio-Palisander betont werden kann. Der Klangunterschied zum Ost-Indischen-Palisander ist sehr subtil und hängt darüber hinaus stark vom jeweiligen Spieler ab, insbesondere von seinen Fingernägeln und seiner Anschlagstechnik: zwänge man mich zu einer Verallgemeinerung, würde ich sagen, daß Rio-Palisander einen etwas brillanteren, metallischeren Ton bringt, während Ost-Indischer-Palisander etwas mehr Wärme und Intimität im Timbre fördert.

Allerdings halte ich die Qualität des jeweiligen Stück Holzes für mindestens genauso wichtig wie seine Art. Es muß gut aufgeschnitten, getrocknet und gelagert sein. Die Gefahr der Rißbildung ist grundsätzlich beim Rio-Palisander etwas größer als beim Ost-Indischen, vor allem wenn es ganz oder teilweise tangential aufgeschnitten ist, wie das beim Rio-Palisander häufig der Fall ist. Radial geschnittenes Rio-Palisander ist ausgesprochen selten heutzutage, da die Abholzung der Regenwälder kaum noch ausreichend große Stämme übriggelassen hat. Ost-Indischer-Palisander hingegen wird seit einiger Zeit wieder aufgeforstet, wodurch zwar die durchschnittliche Qualität sehr zurückgegangen ist, die Verfügbarkeit jedoch auch auf längere Zeit gesichert scheint. Viele führende Gitarrenbauer wie Romanillos, Fleta oder Friederich arbeiten fast ausschließlich mit Ost-Indischem-Palisander.